

Marie Tappeiner

Maroniküsse

Roman

KNAUR✱



**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

**Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat und Sie auf der Suche sind
nach ähnlichen Büchern, schreiben Sie uns unter Angabe
des Titels »Maroniküsse« an: frauen@droemer-knaur.de**



Originalausgabe Oktober 2014
Knaur Taschenbuch

Copyright © 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschen Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Angelika Lieke

Illustration: Shutterstock/Andrey Oleynik

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: plainpicture/STOCK4B; FinePic®, München

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51398-9

2 4 5 3 1

Für Mathilda, die Fußmatte



1

Heißer Reifen

Get your motor runnin'«, singe ich aus voller Kehle und drücke das Gaspedal durch. »Head out on the highway.« Charles protestiert mit einem leisen Pfeifen. Wenn er gekonnt hätte, hätte er sicher eine Braue hochgezogen und ein missbilligendes »Lea!« gemurmelt. Natürlich ist der feine Pinkel Besseres gewöhnt, bestimmt habe ich so wenige Töne getroffen, dass ich locker die Worst-of-Kandidatenliste jeder Castingshow anführen könnte. Aber es ist stärker als ich, vermutlich liegt das am SIAZ, dem Singdrang-im-Auto-Zentrum, einem birnenförmigen Knubbel an der Hirnanhangdrüse¹, das – einmal aktiviert – seine Botenstoffe direkt an die Stimmbänder weiterleitet

1 Das SIAZ liegt angeblich direkt neben dem SUDDS, dem Sangeslust-unter-der-Dusche-Sektor. Beide sind so winzig, dass sie nicht einmal mit Hilfe eines Elektronenmikroskops sichtbar gemacht werden können. Einige Hirnforscher leugnen deshalb ihre Existenz, ganz nach dem Motto: Was der Forscher nicht sieht, glaubt er nicht. Wieder andere behaupten, SIAZ, SUDDS und einige andere geheimnisvolle Gehirnregionen seien Erfindungen von Lea Hempel, der Protagonistin dieses Romans, die damit ihren Bruder, den angehenden Neurochirurgen, ärgern wolle.

und mich »Born to be wild« grölen lässt. So laut, dass sich beinahe das Zäpfchen vom Gaumen löst. Charles' Kritik in Ehren, aber mir geht's großartig. Die Straße rockt!

Zugegeben, anfangs war ich ziemlich nervös. Mein Nacken fühlte sich an wie ein Brett, und meine schwitzenden Finger klammerten sich um das Lenkrad, als wollten sie es auswringen. Kein Wunder, ich bin nun mal eine ungeübte Autofahrerin. So ungeübt, dass mir niemand aus meiner Verwandtschaft ein Auto leihen wollte. Mutter nicht, weil ich einmal beim Einparken einen Kratzer in den heiligen Familienopel gemacht habe. Mein Mister-Perfect-Brüderchen schon gar nicht, und zu meiner Verwunderung nicht mal Tante Inken, die Positiv-Denkerin und sonnige Ausnahmeerscheinung unserer Familie. Sie glaube an mich, versicherte sie mir, ich müsse nur noch mehr üben. Aber bitte nicht mit ihrem neuen Toyota. Dabei verdankt sie ihn mir, weil ich beim Ausparken ihres alten Toyotas einen Zaun übersehen habe.

Zum Glück konnte ich Caro, meine allerbeste Freundin, überreden. Es bedurfte stundenlanger Erklärungen, um ihr begreiflich zu machen, dass mein Leben davon abhing. Und es hat mich eine Flasche ihres Lieblingswodkas gekostet. Kurz bevor sie ins Delirium fiel, gab Caro klein bei und überließ mir die Autoschlüssel. Auf Caro ist eben Verlass. Ob sie ihren Leichtsinn schon bereut?

Je weiter Charles und ich uns von Berlin entfernen, je näher wir meinem Ziel, dem Gardasee, kommen, umso lockerer werde ich. Bisher gab es keine Komplikationen. Fast keine. Lediglich als wir Nürnberg-Feucht passierten, äußerte Charles ein kurzes Grunzen. Es klang wie ein unterdrücktes Lachen. Ich lachte mit, denn ich musste an das Buch *Die 100 unanständigsten Ortsnamen der Welt* denken und daran, dass sich mit Abstand die meisten davon in Bayern befinden.

Feucht zum Beispiel. Oder *Spalt*, *Tittenkofen* und *Tuntenhausen*. Von *Poppenreuth*, *Blasen* und *Petting* gar nicht zu reden. Das Buch gehörte meiner verstorbenen Tante Lydia, dem schwarzen Schaf unserer Familie. Tante Lydia war davon überzeugt, die Bayern hätten ihren Ruf, ein erzkatholisches Volk zu sein, so gründlich satt, dass sie sich zum Ausgleich obszöne Ortsnamen ausdachten. Und weil es in Bayern von prunkvollen, zwiebelbetürmten Kirchen nur so wimmelt und sogar der erste emeritierte Papst der Geschichte² aus diesem Land stammt, müssen es natürlich ziemlich viele dieser Ortsnamen sein, um ein gewisses Gleichgewicht herzustellen.

Außerdem war meine verrückte Tante felsenfest davon überzeugt, dass Charlotte Roche keinesfalls aus England stamme, wie Wikipedia behauptet, sondern aus einem dieser unkeuschen bayrischen Dörfer, höchstwahrscheinlich aus Feucht (womit sich ihre hervorragende Kenntnis der dazugehörigen Gebiete erklären ließe).

Außer diesem kleinen Abstecher in schlüpfrige Gefilde verlief unsere Fahrt bisher, wie gesagt, ausgesprochen störungsfrei. Charles ist ein Muster seiner Art. Neben seinem schnuckligen Äußeren zeichnet er sich durch vornehme Zurückhaltung aus. Ein typischer Brite eben. Leider etwas klein geraten, aber – soweit ich ihn bisher kennengelernt habe – sehr zuverlässig. Verständlich, dass Caro mit Argusaugen über ihn wacht. Mit ihren schokobraunen, heftigst kajalumrandeten Argusaugen. Ich habe die Dicke des Kajalstrichs noch nicht fertig gedacht, als mein Smartphone in der Getränkeablage zu tanzen beginnt.

2 Wobei Tante Lydia leider schon vor dessen Emeritierung der Teufel geholt hat.

Caro.

Können Argusaugenbesitzer Gedanken lesen?

»Hi, meine Kleine, ich wollte bloß hören, wie's dir so geht.« Ihre Stimme klingt nach einem Jahrhundertkater. »Bist du schon gestartet? Oder wäre es möglich, ähm ...« Außer Restalkohol schwingt unüberhörbar Reue mit.

»Alles paletti. Wir sind heute Morgen um halb sechs los.« Auf ihr gequältes Stöhnen hin füge ich rasch hinzu: »Mach dir keine Sorgen, es läuft grandios. Wir haben soeben die Grenze nach Italien passiert. Der Himmel ist blau, die Sonne ...«

»Die Details erklären wir Ihnen am besten in einem persönlichen Beratungsgespräch«, säuselt Caro plötzlich, als hätte sie Kreide gelutscht.

»Kannst du nicht mehr reden?«

Seit zwei Jahren jobbt sie halbtags als Sekretärin in einem großen Berliner Architekturbüro, um sich ihr Gesangsstudium zu finanzieren. Eigentlich ein phantastischer Job, leider ist mit ihrem Chef nicht gut Kirschen essen. Erstens grundsätzlich nicht und zweitens besonders dann nicht, wenn er seine Angestellten bei Privatgesprächen oder beim Zocken erwischt.

»Nein, heute hat Herr Bruchmüller leider keinen Termin mehr frei. Wie wär's kommenden Donnerstag um fünfzehn Uhr? Prima, vielen Dank für Ihr Interesse«, flötet Caro und beendet das Gespräch.

Grinsend lege ich das Handy weg und konzentriere mich wieder auf das Gasgeben, Lenken und mein Ziel, das Städtchen Limone am Westufer des Gardasees, das immer näher rückt.

Mein Magen knurrt. »Die nächste Autobahnraststätte gehört uns«, verkünde ich. Wir sind schon Stunden unterwegs und haben beide eine Stärkung nötig.

Charles brummt zufrieden.

Wenig später fülle ich ihn mit bleifreiem Benzin ab und tätschle anerkennend seine Motorhaube. Ich vergewissere mich, dass die Holzkiste mit dem ebenso zerbrechlichen wie wertvollen Inhalt nach wie vor wohlbehalten im Laderaum verstaubt ist. Erleichtert streichle ich über die rauhe Oberfläche. Die Kiste birgt meine größte Hoffnung. Den Schlüssel in eine Zukunft, die ich mir strahlend, berauschend und paradiesisch ausmale. Ich, Lea Hempel, seit zwei Jahren Kunststudentin in Berlin und bislang nur eine von vielen, werde endlich in die Meisterklasse von Professor Popov aufsteigen! Von Cornelius Popov, dem absoluten Shootingstar der deutschen Kunstszene. Bei ihm zu studieren öffnet Türen und Tore der wichtigsten Galerien. Ich sehe mich schon bei der Eröffnung meiner ersten Ausstellung und verneige mich lächelnd vor den applaudierenden Besuchern und begeisterten Kritikern. Wie immer, wenn ich gedanklich zu einem Höhenflug ansetze – und überhaupt in den unpassendsten Momenten meines Lebens –, suchen mich innere Stimmen heim. In diesem Fall ist es das abschätzig keckernde Eichelhäherlachen meiner Mutter. Ich blende es aus, den besorgten Blick des neben mir parkenden Mercedesfahrers, der meine Verbeugungen auf sich bezieht, ebenfalls. Ich werde es euch allen zeigen!

Mit hoch erhobenem Kopf betrete ich die Raststätte und gönne mir einen Imbiss. Der Tramezzino mit Prosciutto hat schon frischere Tage erlebt, also spüle ich ihn mit einem Cappuccino hinunter. Überraschung! Der Kaffee in diesem Land ist ein Gedicht. Niemals hat mir ein koffeinhaltiges Gebraü besser geschmeckt, und so ist es nur logisch, dass ich einen zweiten Cappuccino bestelle.

Ein Fehler.

Kaum ist der letzte Tropfen des cremigen Elixiers durch meine Kehle geronnen, scheinen seine Brüder schon in der Blase angekommen zu sein. Kein Problem, denke ich. Schließlich gibt es an jeder Raststätte ein WC. In Italien ist die Benutzung sogar gratis.

Als ich die Schlange erblicke, die sich vor dem Damenklo gebildet hat, erschrecke ich. Es müssen zwei Busladungen voller Frauen sein! Das kann Stunden dauern. Den Gedanken, aufs Männerklo auszuweichen, verwerfe ich, als ein Typ es betritt, dessen Körperbau mich an Arnold Schwarzenegger in *Terminator* erinnert und der gleichzeitig so perfide guckt wie Anthony Hopkins in *Schweigen der Lämmer*. Ich beschliesse, weiterzufahren. Bis zum nächsten WC sind es nur wenige Kilometer.

Gesagt, getan. Charles schnurrt fröhlich dahin, und kurz darauf erreichen wir Raststätte Nummer zwei. Hier gibt es keine Busse und dementsprechend auch keine Schlange vor dem Klo. Ich bin sogar mutterseelenallein auf meinem Weg zu den Toiletten. Nur ein etwas strenger Geruch schlägt mir entgegen. Ein sehr strenger Geruch. Beim Blick in die erste Kabine wird mir alles klar. Vornehm ausgedrückt: Es gibt ein krasses Hygieneproblem. Und offensichtlich erstreckt sich dieses über sämtliche Kabinen des Damen- und des Herrenklos, wie mir das dreisprachige Schild mitteilt, das ich erst jetzt entdecke:

TOILETTE INUTILIZZABILI – TOILETS
UNUSABLE – TOILEHTEN UNBRAUCHLICH.

So schnell habe ich noch nie den Rückzug angetreten. Zum Glück ist die Blase ein dehnbares Organ. Und Raststätte Nummer drei und die damit verbundene Hoffnung auf saubere WCs sind nur fünf Kilometer entfernt.

Zwei Kilometer vor meinem abwasserbedingten Zwischenziel leuchten plötzlich Warnblinkanlagen auf. Ich bremse, Charles quietscht, wir kommen zum Stillstand. Ein handfester Stau.

Eine Viertelstunde lang tut sich gar nichts.

Meine Blase ist ziemlich voll.

Die Rücklichter vor uns gehören einem Wohnwagen. Nach einer weiteren Viertelstunde überlege ich mir, dass Wohnwagen meist mit Campingklos bestückt sind. Soll ich den Fahrer fragen, ob ich es benutzen darf? Oder soll ich mich lieber anschleichen, leise die Seitentür öffnen und mich still und heimlich draufsetzen?

»Anschleichen und draufsetzen«, flüstert der Geist von Tante Lydia in mein linkes inneres Ohr.

»Hör nicht auf diese Verrückte!«, zischt die Stimme meiner Mutter ins rechte, und ich kann hören, wie sie sich dabei gegen die Stirn tippt.

Ich verwerfe beide Möglichkeiten, denn es geht endlich weiter, wenn auch nur im Schritttempo.

Nach einer weiteren Viertelstunde – Charles hat sich in dieser Zeit geschätzte hundert Meter fortbewegt, und die Raststätte Nummer drei liegt noch immer in weiter Ferne – kommt eine Ausfahrt in Sicht. Es geht nach St. Lupus – San Lupo und Merdaun – Merdano.

Das ist die Rettung! Runter von der verstopften Autobahn, hinein in den nächsten Ort. Dort gibt es Gasthäuser und Toiletten im Überfluss. Ich arbeite mich zur Ausfahrt vor. Blinke. Schaffe es, mich von der linken in die rechte Spur zu schlängeln, blinke wieder und verlasse die Autobahn.

WC, ich komme.

Von der Vorfreude auf die nahende Erleichterung beflügelt, bringe ich die endlosen Kurven der Ausfahrt und die Mautstation hinter mich. Gelange zu einer Kreuzung. Habe die

Wahl, nach links ins sieben Kilometer entfernte St. Lupus – San Lupo zu fahren oder nach rechts, ins sechs Kilometer entfernte Merdaun – Merdano.

Natürlich entscheidet sich meine Blase für den näher liegenden Ort. Die Straße nach Merdaun führt in Kurven bergauf und wird rasch steiler. Charles' zufriedenes Schnurren steigert sich zu einem hohen Brummen, das irgendwie angestrengt klingt. Nach zehn Minuten erreichen wir eine weitere Kreuzung. Der Wegweiser nach Merdaun ist durchgestrichen. Darüber prangt ein gelber Richtungspfeil mit der Aufschrift: DEVIATIONE und dem Zusatz: Umleitung über Marins.

Nein! Wütend schlage ich mit der flachen Hand aufs Lenkrad. Charles äußert ein empörtes Hupen, er kann ja auch wirklich nichts dafür.

Meine Blase ist nun übertoll.

Wohl oder übel folge ich der Umleitung. Die Straße wird schmaler, der Asphalt geht in Schotter über, die Kurven mehrten sich. Wir fahren durch einen wunderbar idyllischen Wald, der sich durch einen völligen Mangel an Gasthäusern, ja an Häusern überhaupt, auszeichnet. Kein WC weit und breit.

Keine Minute länger, sagt meine Blase.

Ich lenke Charles in die nächste Ausweibucht und halte an. Steige aus, blicke mich um. Stille und herrlicher Tannenduft umfassen mich. Keine Menschenseele ist zu sehen.

Flink hebe ich den Rock, reiße meinen Slip nach unten und hocke mich in die Natur. Was für eine Wohltat!

Plötzlich dringt ein Rascheln und Knacken an mein Ohr. Gibt es hier Wild? Womöglich Bären? Wölfe? Die Geräusche kommen näher. Ich springe aus der Hocke auf und streiche meinen Rock glatt. Keinen Sekundenbruchteil zu früh, denn schon schlägt sich ein großes Etwas durchs Unterholz und bleibt wie angewurzelt vor mir stehen.

Kein Raubtier, sondern ein Mensch, denke ich erleichtert. Ein Mann, korrigiere ich mich und sehe genauer hin. Ich entdecke edle Gesichtszüge (umrahmt von zerzaustem Haar, das einen Hauch zu lang ist und sich im Nacken kringelt), mandelförmige Augen, deren mahagonifarbene Iris von ein, zwei rauchigen Schlieren durchzogen ist, und ein markantes Kinn inklusive Grübchen.

»Dunnerlittchen«, hätte meine Mecklenburger Oma gesagt.

Mir hat es dagegen die Sprache verschlagen. Was in drei Teufels Namen hat Orlando Bloom in dieser abgelegenen Ecke Norditaliens zu suchen? Will er die hiesigen Orks aufmischen? Oder Piraten für die *Black Pearl* rekrutieren?

Doch der verträumte Blick meines Gegenübers scheint nichts von den Gefahren Mitteleuropas oder der Karibik zu wissen. Die Mahagoniaugen mustern mich, als müsste ihr Besitzer meine Gedanken analysieren. Zum Glück denke ich nichts Bemerkenswerthes. Als Orlando offensichtlich zu demselben Schluss kommt, öffnen sich seine Lippen zu einem strahlenden Lächeln, das außer dem Kinn- auch noch zwei Wangengrübchen ins Spiel bringt.

»Guten Tag!« Um beim ersten Italiener, dem ich gegenüberstehe (quasi meinem italienischen Adam), gleich einen guten Eindruck zu hinterlassen, habe ich höher gesprochen als normalerweise und bei »Tag« gelächelt. »Wissen Sie, wie ich wieder zur Autobahn komme? Zum Gardasee?«

Ungerührt starrt mich der Mann an. Erst jetzt wird mir mein Fehler bewusst. Der Adam ist natürlich ein Adamo, ich muss ihn in seiner Muttersprache anreden. Dummerweise habe ich nie Italienisch gelernt. Ein »Arrivederci« entschlüpft mir, gleichzeitig wird mir klar, dass das eine Abschiedsfloskel ist. Ich schiebe ein »Privjet« nach, was Servus heißt, allerdings auf Russisch.

Adamo-Orlando starrt mich immer noch an.

»Autostrada«, fällt mir ein. »Wo?«

Weiterhin keine Reaktion, ich bin verunsichert. Hat der letzte Cappuccino einen hässlichen Milchbart in meinem Gesicht hinterlassen? Verstohlen wische ich mir über den Mund.

Endlich kommt Leben in Adamo-Orlandos Mimik. Sein Blick schwenkt von meinem Gesicht abwärts zu den Füßen und wieder retour, sein linker Wangenmuskel beginnt zu zucken. »Oschpelamuggn!«³ Er verzieht die Lippen zu einer Mischung aus betörendem Lächeln und unverschämtem Grinsen. »Hardimitzn!«⁴

»Wie bitte?« Die sonore Stimme löst ein Prickeln in meinem Magen aus. Aber was will sie mir mitteilen? »Io nix capito«, radebreche ich und hebe fragend meine Brauen.

»Nochmwieschelemochndeafscheshouseleunleggnitvagessn.«⁵

Italienisch ist das nicht. Eher klingt es nach einer Aneinanderreihung sinnloser Silben. »Tut mir leid, ich verstehe Sie nicht.« Ich zucke mit den Schultern. Armer Kerl. Vielleicht hatte er einen Unfall mit schwerem Schädelhirntrauma. Oder es handelt sich um einen Gendefekt, womöglich aufgrund von Inzucht, wie sie in entlegenen Regionen vorkommen soll.

3 Harmloses Fluchwort bzw. Ausruf des Erstaunens, am ehesten mit *Sapperlot* oder *Potzblitz* zu übersetzen. Leas Mecklenburger Oma würde wohl *Dunnerlittchen* sagen.

4 Beliebter und ebenfalls recht harmloser Fluch, der auch in der Variante *Hardigatti* oder *Hardiguggi* vorkommt und sich mit *Herrschaftszeiten* oder *verflixt noch mal* übersetzen lässt.

5 Ärgern Sie sich nicht, wenn Sie das nicht verstehen. Dramaturgisch ist es sogar günstiger so. Wenn Sie es verstanden haben, sind Sie entweder SüdtirolerIn oder Sie beherrschen diese Fremdsprache aus dem Effe. Herzlichen Glückwunsch!

Seine Stirn kräuselt sich. Über der Nasenwurzel entsteht eine v-förmige Falte. Er hat das Stammeln aufgegeben und versucht, mir etwas mit seinen Händen zu sagen. Dabei nestelt er an seiner Hose.

Mir wird mulmig zumute. Hat der Kerl es auf mich abgesehen?

»Ich habe den violetten Gürtel in Judo«, lüge ich. Leider zittert meine Stimme dabei, und über die Gürtelfarbe bin ich auch im Zweifel. Zur Sicherheit trete ich den Rückzug an und mache einen großen Schritt in Charles' Richtung, komme jedoch nicht weit. Irgendetwas blockiert meine Beine. Ich stolpere, stürze.

Als ich das fußfesselnde Hindernis erkenne, schlägt die Peinlichkeit über mir zusammen wie eine Flutwelle. Mein Slip! Er hängt noch immer auf halbmast, weil ich nach meinem panikartigen Aus-der-Hocke-Aufspringen vergessen habe, ihn hochzuziehen.

Das »Oschpele«⁶ in meinem Rücken klingt wie ein unterdrücktes Lachen. Ich beachte es nicht, rapple mich hoch, beseitige den Garderobe-Fauxpas, murmle etwas von verlorenen Kontaktlinsen, lege die letzten Schritte zu Charles mit erhobenem Kopf zurück und steige ein.

Zum Glück springt der zuverlässige Mini Cooper sofort an. Wir flüchten vom Schauplatz meiner Blamage und brausen davon.

6 Variante zu *Oschpelamuggn*. Besonders was Flüche betrifft, ist das Südtirolerische sehr abwechslungs- und variantenreich. Schon allein deshalb, weil es gar kein einheitliches Südtirolerisch gibt, sondern in jedem Tal ein eigener, lokal gefärbter Dialekt gesprochen wird.



2

Nasenkitzel

Mein Herz klopft wie ein Presslufthammer, Scham leckt mit heißen Zungen über mein Gesicht. Ich öffne das Fenster und sauge gierig die frische Luft ein, die meine Pulsfrequenz langsam nach unten reguliert.

»So eine furchtbare Blamage!«, jammere ich, muss aber dabei an Tante Inken denken, die jeder noch so misslichen Lage etwas Gutes abgewinnen kann. Eigentlich hat sie recht. Ich sollte mich darüber freuen, dass die Sonne scheint, die Bergstraße allmählich flacher wird und aus dem Wald herausführt, durch üppige, kuhbestückte Wiesen. Dass ein fremder Mann meinen Slip gesehen hat – den mit den roten und grünen Gummibärchen drauf –, ist wirklich zweitrangig. Auch meine Orientierungslosigkeit bietet keinen Grund für negative Gedanken. Ich beschliesse einfach, die Strecke wieder zurückzufahren. Leider entdecke ich nirgends eine Gelegenheit zum Wenden. Dafür passieren wir ein hölzernes Schild, in das die verschnörkelten Worte »Willkommen in Marins – Benvenuto in Marines« eingeschnitzt sind. Ein Dorf ist allerdings nicht in Sicht, nur ein paar Heuschober, Bäume, die zum Teil schon herbstlich verfärbt sind, und eine weitere Wiese, diesmal kuhlos, dafür mit gelben

und violetten Blümchen durchsetzt und mit Stauden, deren verwelkte Blütenstände in Scharen durch die Luft segeln. Der Fahrtwind trägt zwei weiße Flocken ins Wageninnere und lässt sie über dem Lenkrad tanzen, genau vor meinem Gesicht.

Meine Nase kribbelt.

Ich reibe sie.

Sie kribbelt stärker. Nur mit äußerster Beherrschung kann ich ein Niesen unterdrücken. Die Anstrengung des Unterdrückens treibt mir die Tränen in die Augen. Halb blind taste ich nach den Taschentüchern in der Ablage. Es gelingt mir, meine Augen trockenzutupfen, dafür bricht das Niesen mit Urgewalt aus mir hervor.

Schlagartig ist die Fahrbahn verschwunden, ein Lattenzaun ragt vor mir auf. Ich habe das Steuer verrissen!

Schreiend versuche ich, gegenzulenken.

Zu spät.

Es knackt und kracht, als Charles die Holzlatten durchbricht. Gräser springen uns an wie grüzungige Raubtiere. Sie wogen und tosen um uns herum, als wollten sie uns verschlucken. Charles holpert über Maulwurfshügel und rast auf einen großen goldenen Trichter zu, der in der Sonne aufleuchtet.

Mit aller Kraft trete ich das Bremspedal durch. Eine Handbreit vor dem Hindernis bleiben wir stehen. Mit zitternden Fingern stelle ich den Motor ab und taumle ins Freie. Der goldene Trichter, der mich auf den ersten Blick an ein Musikinstrument erinnert, bewegt sich. Ein Mann kommt dahinter hervor. Er trägt eine kurze Lederhose, ein kariertes Hemd und darüber eine kobaltblaue Schürze.⁷ Im Gesicht ist er kreideweiß.

⁷ Die blaue Schürze, genannt Schurz, ist das Universalkleidungsstück der Südtiroler Bauern und Handwerker, ohne das sie sich nackt vorkommen

»Oschpelamuggn«, stößt er hervor, und irgendwie kommt mir das bekannt vor.⁸ »Hots di?«⁹

»Wie bitte?«

»Spinnsch?«¹⁰

»Ich verstehe nicht ...«

»Hosch an Schuss in da Marille?«¹¹

Menschenskind! Habe ich es mit einem weiteren Ergebnis ländlicher Inzucht zu tun? Oder hat eine Seuche die Bewohner dieser Gegend befallen? Vielleicht eine Art Gaumen- oder Zungenkrebs, von Viren ausgelöst und hochgradig ansteckend? Ich trete einen Schritt zurück.

»Ob du verrückt bist, hab ich gefragt.« Er hackt die Wörter ab und unterstreicht jedes einzelne mit einer Handbewegung. Der Mann kann Deutsch! Allmählich geht mir ein Licht auf. Was ich gehört habe, ist der hiesige Dialekt! Nicht Italienisch, sondern Südtirolerisch! Dunkel erinnere ich mich, einmal gelesen zu haben, dass es sich dabei um eine Abart des Bayrischen handelt. Und Bayrisch wiederum soll mit dem Deutschen verwandt sein, auch wenn es sich nicht so anhört. Mir

würden. Insider munkeln, dass der Schurz nicht einmal in den intimsten Momenten des Lebens abgelegt wird. Man rollt ihn nur hoch. Die Autorin hat diese Behauptung nie überprüft und hält sie für eine Übertreibung.

8 Ihnen auch, nicht wahr?

9 *Hat es dich?* Gemeint ist: *Hast du sie nicht mehr alle?*

10 Ein Synonym für *Hots di?* Wörtlich: *Spinnst du?*

11 Noch ein Synonym. Frei übersetzt: *Bist du nicht ganz bei Trost?* Marillen heißen in Südtirol die Aprikosen. Und genauso beliebt wie diese aromatischen Früchte sind auch noch andere Ausdrücke für das Zweifeln am gesunden Menschenverstand des Gegenübers. Hier eine kleine Auswahl, als Beweis für den reichen Wortschatz der Südtiroler: *Hosch an Teggn?* *Bisch bocknorret?* *Bisch plemplem?* *Hosch an Rapp!* *Bisch gschtraunnorret?* *Bisch narrisch?* *Bisch durchgedrahnt?* *Bisch teppet?*

kommt Bayrisch jedenfalls vollkommen spanisch vor, und diese südliche Variante davon klingt in meinen Ohren wie reinstes Kauderwelsch. Vor Freude, dass mein Einheimischer Nummer zwei sich in meiner Muttersprache artikulieren kann, lächle ich, ohne über den Inhalt seiner Worte nachzudenken.

»Oder ist das bei euch daheim üblich, dass man mit dem Auto Zäune flachlegt und unbescholtene Bürger bei der Ausübung ihrer Bürgerpflicht einfach umnietet?«

Mir wird schwindlig, als mir schlagartig bewusst wird, was ich angerichtet habe. Ich hätte beinahe einen Menschen überfahren! Tot hätte er sein können.

»Sind Sie verletzt?«, frage ich mit zitternder Stimme.

»Angst hab ich gehabt. Todesangst!« Er fasst sich ans Herz, sieht aber vollkommen gesund aus. Die Blässe ist verfliegen, pausbäckig und mit einem schelmischen Blitzen in den Augen strahlt er mich an.

»Um welche Bürgerpflicht handelt es sich denn da?«, frage ich, halb aus Interesse, halb, um von meinem rücksichtslosen Fahrverhalten abzulenken.

Er starrt mich an, als hätte er noch nie eine dümmere Frage gehört.

Ich überlege. Der goldene Trichter, den ich bisher für ein Blechblasinstrument gehalten habe, muss in Wahrheit ein landwirtschaftliches Gerät sein. Was hätte auch ein Musikinstrument in einer Wiese verloren? »Ich glaube, ich weiß, was Sie da tun. Mit diesem Trichter leiten Sie übel riechende Dämpfe in die Gänge der Wühlmäuse, um sie zu vertreiben, stimmt's?«

»Oschpelamuggn«, sagt er und wischt sich mit dem Handrücken über die Stirn.

»Wie bitte?«

»Sell¹² isch ein Ausdruck des Staunens«, erklärt er. »Und ich staune über so viel Unwissenheit, gell? Weil ich leite keine übel riechenden Dämpfe nirgendwohin, sondern meine Atemluft.« Er haucht in seine hohle Hand und schnuppert daran. Zufrieden mit dem Ergebnis, fährt er fort: »Und der Trichter, sell isch eine Tuba. Ich bin nämlich Tubaspieler bei der Mariner Blasmusik, und meine Bürgerpflicht, sell isch logisch das Üben!«

»Zwischen Gräsern und Blumen?«

»Da sind die Schwingungen am günstigsten. Und die Mussen fliegen so tief, da kann es leicht passieren, dass sie einen wackeren Musikanten küssen.«

Skeptisch beäuge ich einen Käfer, der auf einem Grashalm balanciert, seine Flügel spreizt und abhebt. Für eine Muse fliegt er meines Erachtens viel zu plump.

Der wackere Musikant tätschelt stolz seine Tuba, dann streckt er mir die Hand hin. »I warat donn da Bertignoll Elias, woll?«¹³ Auf mein Achselzucken präzisiert er: »Der Bertignoll Elias¹⁴ bin ich. Und wie heißt jetzt du?«

»Lea Hempel.« Ich schüttle seine Hand und nehme zur Kenntnis, dass Südtiroler offensichtlich kein förmliches »Sie« kennen. Natürlich passe ich mich an. Integration ist eine feine Sache, auch wenn ich nicht vorhabe, hier um Asyl zu ersu-

12 Das, dies.

13 *Ich wäre dann der Bertignoll Elias.* Selbstverständlich *ist* er besagter Elias Bertignoll. Der Konjunktiv entspricht hier weder einem Mangel an Selbstbewusstsein, noch lässt er auf Zweifel in puncto Abstammung schließen, es handelt sich dabei lediglich um eine sprachliche Gepflogenheit. Das angehängte »woll« ist als Frage und Bestätigung in einem gemeint.

14 In Südtirol wird die logische Reihenfolge Vorname – Nachname aus Prinzip ignoriert und ins Gegenteil verkehrt.

chen. »Ich bin ja so froh, dass dir und deiner Tuba nichts passiert ist.«

»Wie's der Tuba geht, ist jetzt aber noch nicht sicher, gell? Weil dazu müsst ich erst einmal hineinblasen.« Er holt Luft und setzt das Instrument so zärtlich an seine Lippen, als wollte er es küssen.

Beim Anblick dieser Hingabe wird mir ganz rührselig zumute. Ich muss an den letzten Kuss denken, den ich von Richard bekommen habe, und wische mir schnell eine Träne aus dem Augenwinkel.

Die gequälten Töne, die die Tuba kurz darauf hervorbringt, vertreiben meine sentimentalen Anwandlungen sofort. Wie die große Liebe zwischen Richard und mir nicht von Bestand war, so kriselt es auch in der Beziehung dieser beiden gewaltig, obwohl Elias sich so mächtig ins Zeug legt, dass seine Gesichtsfarbe schon an das Fruchtfleisch einer reifen Wassermelone erinnert.

Reflexartig presse ich meine Hände gegen die Ohren.

Er setzt das Instrument ab und mustert es besorgt. »Hardimitzn, sell kling bschissn. Nit unzalousn.«¹⁵

»Klingt beschissen« habe ich verstanden, und dem kann ich nur zustimmen. Und ich bin schuld! »Das tut mir wirklich wahnsinnig leid, Elias. Wie kann ich das wiedergutmachen?«

Er wiegt den Kopf hin und her. Dann legt er mir ausführlich dar, was für ein Trauma sein Instrument durch mich erlitten habe. Er bezweifle, dass es je darüber hinwegkommen werde. Einzige Möglichkeit zur Schadensbegrenzung: Die Schadensverursacherin – also ich – müsse mit den Geschä-

15 *Verflixt, das klingt beschissen. Nicht anzuhören!*

digten – also der Tuba und ihrem Besitzer – törggelen¹⁶ gehen.

Natürlich lehne ich ab. Das Wort, dessen Bedeutung ich nicht kenne, klingt eindeutig zweideutig, und außerdem habe ich keine Zeit dafür. »Ich muss leider dringend weiterfahren, zum Gardasee. Kannst du mir sagen, wie ich am besten zur Autobahn komme?«

Ausführlich erklärt er mir den kürzesten, den schnellsten und den kurvenärmsten Weg. Alle drei führen durchs Dorf hindurch, am Gasthaus Gufler vorbei – dort, wo das Törggelen so schön sein soll – und dann entweder nach links hinunter oder nach rechts hinunter oder beim Parkplatz des Gasthofs umdrehen und die Straße, auf der ich hergekommen bin, zurückfahren.

»Dann finde ich es ja auf jeden Fall.«

»Sell woll. Nur heute nicht mehr, Lea. Und morgen und übermorgen auch nicht.« Er lächelt, ich kann nicht sagen, ob melancholisch oder schadenfroh, und zeigt hinter mich.

Ich drehe mich um. Ein heiserer Schrei schlüpft über meine Lippen. »Charles!« Aus Sorge um Elias und seine Tuba habe ich Caros Auto völlig vergessen.

Ich schlage die Hände vor den Mund. Die Kühlerhaube ist eingedellt, die Stoßstange verbogen, der Lack zerkratzt. Erdklümpchen, Grashalme und abgerissene Blütenköpfe kleben an der dunkelblauen Hülle des Mini Coopers, die an mehreren Stellen aufgeschürft ist.

Ich steige ein, versuche zu starten. Charles gibt ein trockenes Würgen von sich, er röchelt ein-, zweimal heiser, dann stirbt der Motor ab. Aus. Ende. Charles ist mausetot.

16 Südtiroler Brauch mit touristischem Potenzial.

Mir wird schlecht. Ich habe Caros Augenstein auf dem Gewissen! Schwankend steige ich wieder aus, die Wiese dreht sich um mich. In meiner Not halte ich mich an Elias fest, der mir zum Wagen gefolgt ist und gleich den Arm um meine Hüfte legt.

»Maledetto!«¹⁷ Die Fistelstimme kommt von hinten, und ihr strenger Ton vertreibt meinen Schwindelanfall. Ich reiße mich aus Elias' Umarmung los und drehe mich um.

Ein kleiner dicker Mann in der schicken Uniform der Carabinieri steht vor mir, fuchtelte mit beiden Armen und lässt einen Schwall italienischer Wörter auf mich niederprasseln. Als ich ihn verständnislos anschau, hält er einen Augenblick inne, aber nur, um Luft zu holen.

»Gehört dieses Auto Ihnen, Signorina?«

Ich schüttle den Kopf, was der Wahrheit entspricht.

Er mustert mich aus käferkleinen Korinthenaugen, zwirbelt seinen Schnauzbart, offensichtlich glaubt er mir nicht. »Passaporto, Führerschein, Wagenpapiere, per favore.«

Ich reiche ihm das Gewünschte. Er begutachtet die Dokumente, zückt Block und Kugelschreiber und notiert die wichtigsten Daten in einer runden Kinderschrift. Dann belehrt er mich über die Liste der Verbrechen, die man mir zur Last legen kann. Angefangen von der Missachtung der Verkehrsregel, die besagt, dass man ausschließlich auf den ausgewiesenen Straßen zu fahren habe, nicht durch Wiesen oder Felder, über die Demolierung eines Weidezauns, schwersten Flurschaden, bis zum Mordversuch an einem unschuldigen Marinsbürger und seinem Blasinstrument.

17 Ein weniger harmloser Fluch als *Hardimitzn!* oder *Oschpelamuggn!*, aber wie alle italienischen Flüche klingt er so melodisch, dass schon aus diesem Grund niemand ernsthaft böse sein kann.

Elias beeilt sich zu versichern, dass er und seine Tuba keinen Kratzer davongetragen haben. Höchstens einen winzig kleinen Schrecken, aber der sei längst verflogen und könne einem gestandenen Mannsbild natürlich nichts anhaben und einem zünftigen Blasinstrument erst recht nicht. Dabei zwinkert er mir zu und bildet mit seinen Lippen lautlos das Wort »törggelen«.

Der Uniformierte beachtet ihn nicht. Er lässt mich den Laderaum öffnen, wo zu meiner absoluten Erleichterung die Holzkiste immer noch unversehrt ruht. Der Schlüssel zu meiner Karriere. Meine Zukunft. Ein Stein fällt mir vom Herzen, ein Glücksgefühl, das nur von kurzer Dauer ist, denn der dicke Polizist zuckt zurück, erleichtert und schlägt ein Kreuzzeichen. »Madonna!«

»Nein, nein, das sieht nur aus wie ein Kindersarg.« Ein Schweißtropfen löst sich von meiner Schläfe.

»Machen Sie auf, Signorina, avanti, avanti!«

»Das geht nicht.« Die Kiste ist verplombt, und mein Auftrag lautet, sie nach Limone zu transportieren und auf gar keinen Fall zu öffnen. Es ist der wichtigste Auftrag meines bisherigen Lebens, und ich werde den Inhalt der Kiste mit Händen, Füßen und Zähnen verteidigen. Breitbeinig und mit verschränkten Armen stelle ich mich vor den Laderaum.

Der Carabinieri zückt wieder seinen Block. »Widerstand gegen die Exekutive«, buchstabiert er. Dann schiebt er mich weg.

»Das dürfen Sie nicht!« Gerechter Zorn jagt mein Blut bis unter die Haarwurzeln und lässt meine Ohrfläppchen pulsieren. »Wer sind Sie überhaupt?«

Mit einer dramatischen Geste hält er mir seinen Dienstausweis hin.

»Polizia di Stato«, lese ich und »Brigadiere Giuseppe De Carlo«. Er rückt den Schild seiner Mütze gerade und bringt

seinen kugeligen Körper in eine möglichst aufrechte Position. Drohend legt er seine Hand an die Stelle, wo Polizisten üblicherweise ihre Waffe tragen.

»Nein!« Ich stampfe auf. Habe ich doch bemerkt, dass der Brigadiere gar kein Holster trägt.

»Ma dai, Tschuseppe, iatz herau«,¹⁸ mischt Elias sich ein. Doch De Carlo ignoriert uns beide. Mit seinem Kugelschreiber versucht er, die Plombe abzureißen. Zum Glück vergeblich. Da zupft Elias ihn am Ärmel und erkundigt sich mit übertrieben lauter Stimme, was er heute Mittag Schönes eingekauft habe. Im Supermarkt. Das Grinsen, das dabei um seine Mundwinkel spielt, hat etwas Dreckiges.

De Carlo fährt hoch, stößt sich den Kopf am Kofferraumdeckel. Seine Hamsterbacken haben die Farbe von gammeligem Mozzarella angenommen, nur die Nasenspitze leuchtet unverändert rot. Er murmelt etwas Unverständliches, reißt die Mütze vom kahlen Schädel und wischt sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn. Ganz plötzlich hat er es eilig, weil angeblich ein anderer Fall von Verkehrsrowdytum auf ihn wartet, der noch dringender sei. Die Neugier auf den Kisteninhalt scheint wie auf Knopfdruck verflogen zu sein.

Kopfschüttelnd sehe ich ihm nach, wie er über die Wiese watschelt, in seinen Dienstwagen steigt und wegfährt. »Wie hast du das geschafft?«

Elias klopft sich auf die Schulter. »Höhere Diplomatie.«

Ein Problem weniger, aber was mache ich bloß mit Charles? Wie soll ich mit einem kaputten Wagen je an den Gardasee

18 »Muss das sein, Giuseppe, jetzt hör auf.« *Ma dai* kommt aus dem Wal-schen, wie die Südtiroler das Italienische bezeichnen. Wörtlich übersetzt heißt es: *Aber geh*.

kommen? Unter Tränen frage ich Elias, ob er eine gute und verlässliche Autowerkstatt kenne, die den Mini wieder in den Originalzustand versetzen könne, und zwar so schnell wie möglich. Gewissermaßen in wenigen Stunden. Und die so gut arbeite, dass man die Spuren des Unfalls nicht einmal mit der Lupe erkennen könne.

Caro darf auf keinen Fall davon erfahren. Sie würde nie wieder ein Wort mit mir sprechen, aber zuvor würde sie mich vierteln und jeden einzelnen Teil extra erwürgen. »Außerdem sollte es eine Werkstatt sein, die ich mir leisten kann.« Eine Kunststudentin, die als Kellnerin jobbt, ist nun mal kein Krösus.

Elias lacht schallend. »Hel isch unmöglich!«¹⁹ Eine solche Wunderwerkstätte, die quasi bis gestern ein neues Auto ausspucke, und das noch umsonst, die müsse ich mir abschminken. »Aber du hast ein Riesenglück!« Er drückt seine Brust heraus. »Ich bin nämlich der beste Automechaniker, den du in ganz Italien finden kannst!«

»Du?«, hauche ich. Solche Zufälle gibt es sonst nur in schlechten Filmen. Ich liebe schlechte Filme!

»Sell woll. Und der günstigste noch dazu.«

»Und wie lange wirst du brauchen?«

Er schaut aufmerksam unter die Motorhaube, räuspert sich, wiegt bedenklich den Kopf. »Repariert wär's schnell ... wenn da nicht die Ersatzteile wären. Bei so einem Mini kann das schon dauern. Womöglich ein, zwei Wochen.«

»Ausgeschlossen. Ich muss dringend nach Limone weiterfahren. Ein wichtiger Auftrag, verstehst du?«

19 *Das ist unmöglich!* Wann Südtiroler *sell* und wann sie *hel* verwenden, folgt keiner für Nichtsüdtiroler verständlichen Logik. Womöglich variieren sie bloß um der Abwechslung willen?

»Manchmal geht es auch schneller. Aber mit vier, fünf Tagen solltest du auf alle Fälle rechnen. So lange musst du halt hierbleiben.«

»Hier?« Ich sehe mich um. Nichts als Gräser, dazwischen weiße, rosa- und lilafarbene Blumen und krautartige, verblühte Gewächse, die ihre weiß befiederten Samen in die Luft senden. Im Hintergrund erhebt sich ein Bergmassiv in den postkartenblauen Himmel, als wollte es mir drohen. Schroffe Felsen, deren Spitzen weiß überzuckert sind. Für Liebhaber bestimmt ein erhebender Anblick. Aber ich habe mit Bergen nichts am Hut. Die verstellen einem nur die Sicht, und schon ihr bloßer Anblick ist schweißtreibend.

Außer dem demolierten Charles, dem ramponierten Zaun und der missgestimmten Tuba kann ich kein Zeichen von Zivilisation entdecken.

»Marins ist der idyllischste Ort der Welt. Und touristisch noch kaum erschlossen, trotz der grandiosen Landschaft. Schau dir nur einmal den Rosengarten an!« Elias zeigt geradeaus. Aber so angestrengt ich auch um mich spähe, Rosen sind nicht auszumachen, nur die Unkrautwiese, der Himmel und der Bergkoloss.

»Du könntest im Gasthof wohnen, dann hast du es nach dem Törggelen nicht so weit.« Er zwinkert mir wieder zu. »Die Zimmer sind sehr komfortabel, allerdings nicht ganz billig.« Auf meinen wenig begeisterten Gesichtsausdruck hin ergänzt er: »Wenn's eine günstige Unterkunft sein soll, empfehle ich dir den Bauernhof von meiner Tante Rosa.«

Ich schlucke. Da werde ich wohl in den sauren Apfel beißen und in diesem Kuhdorf nächtigen müssen. Auf einem Bauernhof noch dazu. Vielleicht habe ich Glück im Unglück, und Elias repariert das Auto schneller als geplant.

»Der Rosa gehört übrigens auch diese Wiese.«